

Exegesieren und Etymologisieren

1. Mehrfachetymologien

Exegese, Ausdeutung, ist der Wahrsagekunst vergleichbar, dem Ausdeuten des Vogelflugs und der Auslegung des Traums, der Oniromantie und Ornithomantie, ist vergleichbar der Lekanomantie, der Weissagung mit Hilfe von Öl, der Teratomantie (Weissagung auf Grund von Missbildungen) und dem Haruspizium, der Prophezeiung angesichts des Betrachtens von Eingeweiden: „um hermeneutisch, d. h. auslegend, kompetent werden zu können, müssen wir schon mantisch, d. h. übergreifend deutend, kompetent sein“ (Hogrebe 1992:190). Und Etymologie heißt Wahres Reden, *étymon* (Wahres) und *lógos* (Rede); lateinische Entsprechung ist ‚veriloquium‘.

In Platons Dialog „Kratylos“ geht es um Etymologien, und zwar nicht um Allweltsetymologien, sondern um die Etymologien staatstragender Begriffe. So um die Etymologie von ‚Heros‘ (ἥρωας). Sokrates leitet den Begriff von ‚Eros‘ ab und erklärt diese Genese (τὴν ἐκ τοῦ ἔρωτος γένεσιν) damit, dass der Liebesgott entweder einen Gott einer Sterblichen oder eine Göttin einem Sterblichen zugeführt habe und so der Halbgott entstanden sei. Doch damit nicht genug. Während sich die heutige Etymologie abmüht bei dem Unterfangen, die eine richtige Etymologie eines Wortes zu finden, bietet Sokrates dem Gesprächspartner Hermogenes eine gleichberechtigte konkurrierende Etymologie an: Heros komme von *eírein* (εἶπειν), reden. Die Heroen seien eben auch gewaltige Redner (398 c–d).

Zwifach wird auch der Name des Götterboten Hermes ausgelegt. Auch der soll von *εἶπειν* kommen, was zusammen mit ‚*emésato*‘ (ἐμήσατο, erfinden) die Bezeichnung *Eirémēs* (Εἰρέμης) ergibt: Hermes ist nämlich derjenige, der das Reden und die Rede erfunden hat. Konkurrierend und gleichfalls angeblich richtig ist die Benennung Ἐρμῆς als Dolmetscher, *έρμηνῆς hermēnēs*. Denn der Dolmetsch muss reden können, und auf dem (internationalen) Markt braucht der Gott der Kaufleute allemal die Kraft des Wortes (407 e – 408 b).

Ich halte fest (!): Sokrates geht es nicht um eine moderne wissenschaftliche Etymologie, welche die eine richtige und wahre (*étymon*) Wurzel eines Wortes ermitteln

will. Vielmehr liefert er häufig Mehrfachetymologien. Dabei muss er ein bestimmtes Interesse haben.

2. Flussetymologien

Im Mythos fallen Name und Sache noch zusammen, sind eins. Der Name ist ein ontisch Ding ... Genau das bringt Sokrates etymologisch auf den Begriff, wenn er ὄνομα von ὄν ableitet. Das Nennbare/Namhafte (ὀνομαστόν) ist das, wonach wir suchen, das, wonach unser Streben geht (ὄν οὐ μάσμα ἐστίν, 421 a).

Den mythischen Namengebern nun, so vermutet Sokrates, sei bei dem Unterfangen, das Wesen der vielen Dinge zu erkunden, vom dauernden Sichhinundherdrehen schwindelig geworden, auf dass es ihnen vorgekommen sei, als wenn die Sachen selbst ständig in Bewegung wären. Genau diesen Sachverhalt – die Sache verhält sich wie im Flusse, ist im Werden begriffen, gehend, nichts ist fest und beständig – hätten sie bei der Namengebung in den Namen selbst verankert (411 b–c). Eine bezeichnende These, die Sokrates da aufstellt!

Die Wahrheit selbst steht so zur Debatte; sie entspricht dem Seienden: τὸ δὲ „ὄν“ [...] ὁμολογεῖ τῷ ἀληθεῖ. Und auch die Wahrheit fließt. Das Seiende und das Sein (οὐσία) sind das Fließende, Sich-Bewegende. Das Seiende kommt vom Gehen, ὄν kommt von ἰόν (part. praes. act. nom. sg. neutr. zu ἰέναι sich in Bewegung setzen, gehen) und das Nichtseiende οὐκ ὄν von οὐκ ἰόν (421 b–c). Und wenn das Seiende fließt, fließen eben auch die Namen, die Benennungen.

θεός (Gott) wird von θεῖν ‚laufen‘ deriviert (397 c–d). Gott ist demnach ‚der Laufende‘. Und schon wird ebenso die Göttermutter Rhea (Rheia) mit Fließen (ρεῖν) / Fluss (ρεῦμα) in Beziehung gesetzt (402 b). Die göttlich-laufende Rhea-Maßnahme nun ist geradezu paradigmatisch. Auffällig viele Lexeme werden im Gespräch zwischen Sokrates, Hermonogenes und Kratylos mit Rekurs auf eine Bewegung, ein Strömen etymologisiert:

1. Eros ist das Fließen, der Fluss (ροή) der Eindrücke: Liebe, Zuneigung, Sehnsucht strömen von draußen in das Haus des Körpers durch die Augen ein (420 a–b).
2. Der θυμός (Leben, Empfindung, Gefühl, Gedanke, Sinn) wird bestimmt als θύσις (Stürmen) und ζέσις (Aufwallen) der Seele (τῆς ψυχῆς) und hat von daher seinen Namen (ἔχοι ἄν τοῦτο τὸ ὄνομα, 419 e).
3. Die Einsicht, σύνεσις, kommt von συνιέναι, da die Seele mit den Dingen **geht** (412 a).
4. Δόξα (Doxa, Meinung) **geht schnell** (διώξει) auf das Wissen (τὸ εἰδέναι) zu, besser noch: schießt pfeilschnell mit dem Bogen nach ihm – und heißt danach: ἀπὸ τοῦ τόξου βολῆ (420 b).
5. Die Bezeichnung für ‚Mann‘, ἀνὴρ, ist eine Kontraktion; sie setzt sich zusammen aus ἄνω ροῆ, dem Fluss nach oben (414 a).

Von der modernen Sprachwissenschaft her gesehen, sind diese Ableitungen barer Unsinn. Diese Tatsache sollte uns jedoch nicht dazu verleiten, das Sokratische Verfahren selbst als unsinnig abzutun, wie die Linguisten es gerne machen. Sokrates hat nämlich kein linguistisches, sondern ein theologisches Interesse: Kratylos ist Anhänger der Flusslehre, nach der alles im Flusse, alles relativ ist, auch das Göttliche. *Panta reī*, alles fließt. Dem kann Sokrates nicht beipflichten. Für ihn ist das Göttliche gerade nicht das Unbeständige, sondern das, was ewig Bestand hat.

Wenn das Schädliche (βλαβερόν) dem Fließen schadet (βλάπτων τὸν ῥοῦν) und das Schädende (βλάπτων) das ist, was festhalten will (βουλούμενον ἄπτειν), scheint die Welt auf den Kopf gestellt: Sokrates, der am Festen festhält, am Göttlichen, ist plötzlich ein Schädling der Gesellschaft, er ist ein Verbrecher am **Laufe** der Zeit (417 d–e).

Wenn der Relativismus herrscht, hat die Polis ihr stabiles Wertesystem verscherzt; die Ordnung der Werte ist zerrüttet. Der Allrelativismus, der sich hinter Kratylos' Argumentation verbirgt, bedeutet praktischen Atheismus. Wenn der Mythos herrscht und den Göttern alle Schlechtigkeiten andient, die zu haben sind, und Verbrechen mit Berufung auf die Götter begangen werden, hat der Staat seine verbindliche Orientierung verloren. Die meisten Lügen (τὰ ψεύδη) finden sich auf dem Gebiete des Tragischen (περὶ τὸν τραγικὸν βίον), finden sich in den Tragödien (408 c). Alle nur denkbaren Schandtaten haben die Dichter den Göttern angehängt: Neid, Mord, Ehebruch, Rache, Lüge, Verstellung – der Niedergang der Dichtung hat öffentlichen Atheismus zur Folge; die grassierende Gottlosigkeit ist das gesellschaftliche Übel, das es nach Sokrates' dezidiertem Ansichte zu bekämpfen gilt (Müller 1967:111,232).

πάντα θεοῖσ' ἀνέθηκαν Ὀμηρός θ' Ἡσίοδος τε,
ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνειδέα καὶ ψόγος ἐστίν,
κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Übersetzung: Alles haben den Göttern Homer und Hesiod aufgebürdet, / was bei den Menschen schimpflich und schändlich ist: / stehlen und ehebrechen und einander betrügen. (Hexameter des Xenophanes, Diels 21 B 11, nach Mansfeld 1983:220, Prosa-Übers. M. T.)

Darum sucht er die Anschauung des Kratylos zu widerlegen damit, dass er ihm nachweist, wie sich aus den Wörtern nicht nur der Fluss, sondern genauso der Stillstand der Dinge herleiten lässt. Das beweist er dadurch, dass er beispielsweise das Lexem ἱστορία *historía*, Geschichte (das, was **geschieht**), von ἴστησιν *hístēsín* deriviert: Geschichte ist das, was das Fließen **zum Stehen bringt** (ἴστησι τὸν ῥοῦν, 437 a–b). Das Theoriegebäude des Kratylos bricht in sich zusammen.

Sokrates offenbart sich als Kämpfer. Er kämpft mit allen Winkelzügen. Er führt Kratylos regelrecht vor, führt ihn aufs Glatteis, schlägt ihn mit seinen eigenen Waffen, mit der Etymologie nämlich. Vollkommen fehl geht das Urteil, das Marion Hiller über

den in Sprachspielen etymologisierenden Sokrates fällt: „Sokrates wird zum Medium dieses Spiels, er ist nicht Herr seiner selbst, das etymologische Spiel geschieht mit ihm“ (2001:49).

Anhand zweier Etymologien desselben Wortes bringt Sokrates schließlich sein Anliegen vollends auf den Begriff. Das Lexem ἐπιστήμη (Wissenschaft) deutet er zwei Mal aus. Insgesamt leitet er ἐπιστήμη von ἐπέιστήμη her. Diese Wortbildung deutet er zuerst im Sinne der Flusslehre als entstanden aus ἔπομαι (mitgehen, folgen, das Geleit geben) und ἴστω- (wissen). Demnach ist ἐπιστήμη, genau wie σύνεσις, das, was mit dem Wissen **mitgeht** (412 a).

Später deutet Sokrates diese Wortbildung aber zum Zweiten ganz anders aus (437 a): Das Wort (ὄνομα) scheint ihm nämlich doppeldeutig zu sein (ἀμφίβολον). Und der folgenden Bedeutung gibt Sokrates eindeutig den Vorzug gegenüber der ersteren: vielmehr (μᾶλλον) nämlich als das Mitgehen scheint ἐπέιστήμη zu zeigen, dass unser Wissen respective unsere Seele bei den Dingen **stehen bleibt** (ὅτι ἴστησιν ἡμῶν ἐπὶ τοῖς πράγμασι τὴν ψυχὴν).

In einem kohärenten System sind zwei Deutungen, die genau das Gegenteil voneinander besagen, nicht denkbar. Kratylos muss sich geschlagen geben. Namen und Begriffe taugen nicht dafür, dass aus ihnen das Wesen der Dinge abgeleitet wird.

3. Etymologia aurea

Dennoch findet das allegorisierende Etymologisieren des Kratylos seine Fortsetzung in der mittelalterlichen Namens- und Schriftexegese, die aus der Bezeichnung (nomen) ontologisch Rückschlüsse zieht auf die Sache (res) und auf diese Weise das Wahre (étymon) zu erschließen trachtet. Auch hier werden staatstragende, ja welttragende Begriffe ausgelegt, so eben das Wort ‚Welt‘. Mhd. ‚werlt‘ wird religiös etymologisiert als ‚werrelt‘, also als Welt, die in ‚Wirren‘ gebracht wurde durch Adams Sünde (Sanders 1975:338-339).

Von zentralem Interesse ist die Etymologie für die Legenda aurea des Jacobus de Voragine. Meist gleich zu Beginn der Heiligenviten steht die etymologische Herleitung ihres Eigennamens. So wie Sokrates den Begriff ‚anēr‘ (Mann) als ‚anō roē‘, als ‚Fluss nach oben‘ deutet, deutet die Legenda aurea den Hl. Julianus als entstanden aus lat. ‚jubilus‘ und griech. ‚ana‘ (nach oben); er ist derjenige, der jubelnd zum Himmel emporstrebt. Wahlweise (!) ist er derjenige, der anfängt (Julius) und gleichzeitig ein Greis (anus) ist: in der Selbstliebe (sui reputatione) war er ein Anfänger, im Dienste Gottes ein Greis an Langmut (longanimitate; 1965:140). Mit dieser Methode unternehmen es die mittelalterlichen Exegeten, die Wahrheit der Dinge zu erkunden.

St. Secundus wird etymologisiert als derjenige, der sich gründet (se condens), und zwar, indem er sich aus guten Sitten zusammensetzt (se honestate morum componens).

Simultan ist Secundus derjenige, der nachgibt (secundans), und zwar, indem er sich den Aufträgen Gottes fügt (mandatis domini obtemperans). Secundus ist gleichzeitig Führer und Herr seiner selbst (secum dux), weil er seine Sinne mit Vernunft beherrschte und sie zum guten Werk gebrauchte (quia ratione sensualitati bene praefuit et ipsam ad omne opus bonum produxit). Secundus ist letztens (!) der Zweite (secundus), der nicht nur den ersten Weg zum himmlischen Jerusalem ging, den Weg von Tränen und Buße nämlich, sondern auch den zweiten, den Weg des Martyriums (secunda per martirium, 245).

Spannend ist, dass die an sich zu erwartende erste Interpretation, nämlich die über das Numerale ‚secundus‘, erst am Ende genannt wird. Das trifft sich mit der Deutung des Heiligennamens Clemens, bei dem – als eine unter vielen (!) Möglichkeiten – auf die Methode hingewiesen wird, im Lexikon nachzuschlagen: Vel, sicut dicitur in glossario, Clemens dicitur dulcis, justus, maturus, pius (777).

Es wird deutlich, was diese Etymologien sind: sie sind keine linguistischen, sondern sie sind theologische Topoi. Die Etymologie steht in Diensten einer literarisch sprechenden Theologie. Die Mehrfachetymologien weisen auf die vielfältigen Absichten hin, die Gott mit seinen Geschöpfen verfolgt. Sie gehen davon aus, dass die Bezeichnung der Person und ihr Wesen zusammenfallen. Etymologie ist keine linguistische Lehre, sondern sozusagen Disziplin der Ontologie. Nicht die sprachwissenschaftlich korrekte Herleitung des Lexems ist von Interesse, sondern allein der Bedeutungskosmos, der offenbart, in welchem Bezug respective in welchen Bezügen die Sache oder Person zu Gott, ihrem Schöpfer, stehen. Da dieser Bezüge meist mehrere sind, eröffnet sich ein wahrhaft vielgestaltiger, ja bunter Ordo.

4. Renaissanceetymologien

Die Wortetymologien, aus denen nicht nur Rückschlüsse auf die Worte gezogen, sondern auch Erkenntnisse über die Sachen gewonnen werden, fanden ihre Meister in den Humanisten. Francis Bacon bemängelt die ‚Vorurteile (Idole) der Gesellschaft‘, die daraus entstehen, dass nicht die Vernunft über die Worte und Namen herrsche, sondern umgekehrt die Worte und Benennungen den Sinn dominierten. Die Disputationen der Wissenschaftler liefen auf einen Streit über Wörter hinaus, weswegen solcherart vergreiste Theorien abzulehnen seien (1962:39-40). Die Idole sind hintanzulassen zu Gunsten der Sachen selber, sind sie doch nur Meinungen, Doxai, die an Stelle der Dinge selbst gesetzt werden (Blumenberg 1981:35).

Im Zeitalter der Reaktion kontra die scholastische Schule ertönte der Schlachtruf: Hinweg mit den hohlen Begriffsanalysen! Die Dinge selbst waren zu befragen, res ipsae. Zurück zur Erfahrung musste es gehen, zurück zur Anschauung, die allein unsere Worte vernünftig und sinnvoll zu legitimieren vermögen (Husserl 1965:27). Zurück

zur Empirie solle alles weisen, so fordert Leonardo da Vinci: die Postulate dürften nicht aus den Worten anderer erschlossen werden, sondern alleinig und einzig aus der Erfahrung, welche die Lehrmeisterin der Menschen ist, die Gutes geschrieben haben. Die Wahrheit kenne nur eindeutige Begriffe, die, zur allgemeinen Kenntnis gebracht, den Streit der Gelehrten im Keime ersticken würden; uneindeutige Ausdrücke entsprächen einer lügenhaften und verwirrten Wissenschaft und seien das Gegenteil von Gewissheit (1958:15,29).

Spirituelle Etymologie und Allegorese und Exegese finden also ihre Kritiker in den Renaissancehumanisten. Die ihnen folgende neuzeitliche Etymologie hält es mit der aufklärerischen Methode des Sokrates: Wir können nicht von der Benennung auf das Wesen (die ‚Wahrheit‘) einer Sache oder eines Sachverhalts schließen. Zur Wahrheitsfindung brauchen wir andere Mittel: den Streit um das Problem, den Dissens, vor allem aber den Konsens, die Übereinstimmung der Gebildeten (*consensus eruditorum*).

Aber auch in der Renaissance und im Barock hält sich trotz aller naturwissenschaftlichen Kritik das mehrfache und allegorisierende Etymologisieren. So deutet Johann Fischart den Namen Zürich zwifach aus, als Tür + Rich (1901:1127) und vom Gründer König Türich her (104–105). Die Etymologie wird plötzlich Garant ethischer Werte. Die Namensähnlichkeit der Städte Zürich / Türich, Türacburg (für Straßburg) und Trier = Trüehr (Treue und Ehre, mit Liquidametathese) soll stehen für den in Treue gebundenen politischen Bund der Stadtrias und ihre weitere gemeinsame Zukunft (108–110). Der Gleichklang der Namen steht ein für die vereinte Gemeinschaftlichkeit. Die Etymologie hat ihre Funktion in einem rhetorischen Sachverhalt: sie wird zur Argumentation in einer Beweisprozedur (Ruberg 1982:288–296).

Auch die spirituell-religiöse Allegorese lebt munter weiter, sowohl während der Renaissance als auch später im Barock. Der Renaissancearchitekt Sir Robert Tresham (1545–1605) errichtete zwischen 1594 und 1596 die Rushton Triangular Lodge in Northamptonshire. Das ängstlich symbolhafte Gebäude spielt mit dem Gedanken der Trinität, und Tresham selbst etymologisiert auf diese Weise seinen Namen petrifizierend als ‚Tres am – Ich bin drei‘: „Budynek nawiązuje do Trójcy, ma bowiem tylko trzy boki, a wyrażenie ‚Tres am‘ tworzy grę słowną z Tresham – nazwiskiem autora” (Pott 2008:369).

An sich erledigt und doch nicht totzukriegen ... Die zähe Lebendigkeit spiritueller Etymologie und Exegese findet ihren Grund in der Art und Weise ihres Sprechens. Gegen die Faktizität des Denkens setzt sie das literarische Reden. Das Zurücksehen auf alles Textverstehen weiß zu erweisen, dass, blindes linguistisches Trachten in Eindimensionalität hinter sich lassend, das Eigentliche der Literatur in vollem Licht aufscheint, welches in ihrer Uneigentlichkeit liegt. Da eröffnet sich gar neu eine theologische Dimension über dem mehrfachen Schriftsinn; was es nämlich festzuhalten gilt von der allegorischen Sprechweise, ist, dass sich das Divine nicht aus dem buchstäblichen Sinn = aus dem

eigentlichen Sinn ergibt, sondern aus dem figürlichen = uneigentlichen Reden. Gott ist faktisch nicht zu fassen, sondern immer nur metaphorisch, übertragen, uneigentlich – eine Verstehensweise, die dem analog ist, was das Literarische im Fiktionalen ausgestaltet. Aus der Historie erhellt sich, dass ihre Positionen niemals verloren gehen, sondern eingehen in das Herz des Textes (oder des Wortes). Das Herz des Textes (und des Wortes) besteht immer auch zu großen Teilen aus der Wirkungsgeschichte und Rezeptionsgeschichte der Textur. Die Bedeutung und die Wahrheit eines Textes und Wortes ergeben sich immer auch aus den Ausdeutungen und Kommentaren, welche ihnen im Verlauf der Geschichte zuwachsen (Seip 2002:235-248,407).

Das Verdikt ‚historisch überholt‘ kann immer nur von Positionen aus geäußert werden, welche, sich selber als progressiv oder als herrschende Ansicht erachtend, die rezente Literatur- und Sprachwissenschaft zu dominieren vermeinen. Eine Literaturwissenschaft, die sich darin erschöpft, Begrifflichkeit zu fördern und Gliederungen gemäß der Dezimalklassifikation zu propagieren, verfehlt das Ziel, an dem sie sich wähnt, umso totaler, je makelloser ihre Termini und Systematisierungen sind. In Erinnerung zu halten aber ist, dass hinter der Applikation von Begriffen, also hinter dem Eigentlichen dieses Uneigentlichen, nicht die Uneigentlichkeit von Literatur unsichtbar werden möge (Czucka 1993:80-84).

Niemals sollten wir vergessen, welcher Reichtum uns in den Schätzen erwartet, die jene alte Etymologie uns bereitstellt. Im Vergleich mit der allegorischen Etymologie wirkt die linguistische Etymologie geradezu kümmerlich.

Literaturverzeichnis

- BACON F., ²1962, Neues Organ der Wissenschaften, übers. v. Brück A. T. (fotomechanischer Nachdruck der 1. Auflage, Leipzig 1830), Darmstadt.
- BLUMENBERG H., 1981, Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie, in: Blumenberg H., Wirklichkeiten, in denen wir leben, Aufsätze und eine Rede, Stuttgart, S. 7-54.
- CZUCKA E., 1993, Schrift-Kultur und fremde Sprache. Überlegungen zum Literaturunterricht mit ägyptischen Deutschstudenten, in: Metwally N./El Dib N./Ezzat Ayad A./Khattab A./Czucka E. (Hg.), Vermittler und Vermittlung: Kamal Radwan, 10. Juli 1933 – 26. Nov. 1993, Festschrift zum 60. Geburtstag, Kairo, S. 69-84.
- FISCHART J., 1901, Das Glückhafte Schiff von Zürich (1577.), hg. v. Baesecke G., Halle an der Saale.
- HILLER M., 2001, Das „zwitterhafte“ Wesen des Wortes. Eine Interpretation von Platons Dialog „Kratylos“, Tübingen.
- HOGREBE W., 1992, Metaphysik und Mantik. Die Deutungsnatur des Menschen (Système orphique de Léna), Frankfurt am Main.
- HUSSERL E., 1965, Philosophie als strenge Wissenschaft, hg. v. Szilasi W., Frankfurt am Main.
- MANSFELD J. (Hg.), 1983, Die Vorsokratiker I. Milesier, Pythagoreer, Xenophanes, Heraklit, Parmenides, Griechisch/Deutsch, Stuttgart.
- MÜLLER A., 1967, Platons Philosophie als kritische Distanzierung von der mythischen Dichtung (unveröffentlichte Diss.), Münster.

- PLATON, 1967–1968, *Opera, Recognovit brevisque adnotatione critica instruit* I. Burnet. 5 Bde, Oxford.
- POTT F., 2008, *Master Tresham: His Ducke*, in: Kofin E. (Hg.), 43rd International Festival Wratistavia Cantans, 4.–14.09.2008, Wrocław, S. 368-371.
- RUBERG U., 1982, *Zur Poetik der Eigennamen in Johann Fischarts Glückhafft Schiff von Zürich*, in: Green D. H./Johnson L. P./Wuttke D. (Hg.), *From Wolfram and Petrarch to Goethe and Grass. Studies in Literature in Honour of Leonard Forster*, Baden-Baden, S. 281-300.
- SANDERS W., 1975, *Die unheile Welt. Zu einer christlichen Etymologie des Mittelalters*, in: Fromm H./Harms W./Ruberg U. (Hg.), *Verbum et Signum, Festschrift für Friedrich Ohly zum 60. Geburtstag*. Bd. 1: Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung, München, S. 331-340.
- SEIP J., 2002, *Einander die Wahrheit hinüberreichen. Kriteriologische Verhältnisbestimmung von Literatur und Verkündigung*, Würzburg.
- VINCI L. DA, 1958, *Philosophische Tagebücher, it.-dt., Zusammengestellt, übersetzt und mit einem Essay ‚Zum Verständnis der Texte‘ und einer Bibliographie hg. v. Zamboni G.*, Hamburg.
- VORAGINE J. A., 1965, *Legenda Aurea vulgo historia Lombardica dicta, Ad optimorum librorum fidem recensuit T. Graesse (Reproductio phototypica editionis tertiae 1890)*, Osnabrück.